

Ernst Chr. Suttner

## DIALOG UND UNIATISMUS

### Dialog und Uniatismus schließen einander aus

Im Dialog begegnen einander gleichrangige Partner, von denen jeder gibt und jeder empfängt. Trotz der Spaltung dürfen die orthodoxe und die katholische Kirche einander gleichrangig (d.h. im Dialog) begegnen, denn sie sind Schwesternkirchen. Der Herr ließ sie über die Spaltung hinweg Verwalterinnen seiner Gnadengaben bleiben. Jede von ihnen darf trotz der Fehler, die zu den Schismen führten, auf ihre Weise in der Kraft des Heiligen Geistes am göttlichen Heilswerk mittragen. Dabei erwarb jede von ihnen eigene geistliche Erfahrungen. Wenn sie einander die Erfahrungen mitteilen, können sie sich folglich wechselseitig fördern. Sie sind es sich sogar schuldig, dies zu tun, denn keine Kirche darf eifersüchtig für sich alleine reservieren wollen, was ihr geschenkt wurde. Und unsere Kirchen sind verpflichtet, sich durch die Erfahrungen der Schwesternkirchen geistlich fördern zu lassen, da sie es nötig haben, stets auf die Mahnung des Geistes zu Metanoia und Erneuerung zu hören. Denn keine Kirche darf vergessen, daß sie die Gaben Gottes in zerbrechlichen Gefäßen trägt (vgl. 2 Kor 4,7) und trotz ihrer hohen Berufung, Angeld des Gottesreiches zu sein, bis zur Wiederkunft Christi von menschlicher Schwachheit und von der Vorläufigkeit des irdischen Lebens gezeichnet bleibt.

Uniatismus ist ein anders geartetes Verhältnis und kann mit einem Lehrgespräch verglichen werden. Schüler sind ihrem Lehrer nicht ebenbürtig. Eine Kirche, die Uniatismus übt, vergißt ihr eigenes Ungenügen und hält sich für eine Lehrmeisterin aller anderen. Yves Congar führt aus, daß sich die Katholiken lange Zeit wie Lehrer der Orthodoxen verhielten und umgekehrt die Orthodoxen wie Lehrer der Katholiken, und daß beide Seiten versuchten, die anderen von der ausschließlichen Gültigkeit ihrer eigenen Ansicht zu überzeugen. Er schreibt in seinem Buch "Vom Heiligen Geist", Freiburg 1982, S. 444: "Während der Jahrhunderte einer Trennung, die nie vollständig durchgeführt worden ist, wurden Bestrebungen unternommen, die Gemeinschaft wieder herzustellen und zu einem Einvernehmen zu

gelangen. Leider ging man auf beiden Seiten nur darauf aus, die andere Seite zu sich herüberzuziehen." Solches Herüberziehen, bei dem die einen nur geben wollen und die anderen nur empfangen sollen, ist Uniatismus. Die vielen Formen, die der Uniatismus im Lauf der Geschichte annahm, haben gemeinsam, daß immer eine Kirche, die sich für gottwohlgefälliger hielt als die übrigen Kirchen, versuchte, Christen, die nicht zu ihr gehörten, so zu beeinflussen, daß sie sich ihr anschlossen.

Zumeist geschah dies aus Glaubenseifer. Es war unerleuchteter Glaubenseifer. Aber er muß der Ehrlichkeit halber trotz seiner schlechten Nebenwirkungen insoweit anerkannt werden, als er in der Tat aufrichtig war. Es wäre eine Simplifizierung, alles, was irgendwie mit Uniatismus zu tun hat, in Bausch und Bogen zu verdammen. Die Simplifizierung wäre ebenso groß, wie es umgekehrt falsch wäre, den Uniatismus wegen der guten Absichten, die zweifellos vorhanden waren, talis qualis zu verteidigen. Denn in der Regel waren dem Glaubenseifer weniger edle Motive beigemischt; manchmal waren sie sogar vorherrschend. Die Mehrzahl der beigemischten Motive verdient unsere Ablehnung. Es ist Aufgabe der Kirchengeschichtsforschung, das Nebeneinander der edlen und unedlen Motive ehrlich aufzuzeigen. Wenn es die politischen und materiellen Umstände erlaubten, kam es bei den Bekehrungsversuchen manchmal sogar zu Zwangsmaßnahmen bzw. zu wirtschaftlichem Druck. Daß diese Fälle zu den dunklen Kapiteln der Kirchengeschichte zählen, steht außer Zweifel.

Jede Kirche, die Uniatismus übte, wollte die Gaben Gottes, die ihr anvertraut waren, weiter vermitteln. Sie tat damit etwas von dem, was auch beim Dialog zu geschehen hat. Aber sie vergaß darüber die Sorge, daß Gaben des Heiligen Geistes, die außerhalb ihrer kanonischen Grenzen aufblühten, von ihr in Ehrfurcht aufgenommen würden. Weil sie meinte, den anderen Kirchen gegenüber ausschließlich die Rolle einer Lehrerin inne zu haben, nahm sie weder die Erfahrungen zur Kenntnis, welche diese Kirchen als Verwalterinnen der Gaben des Heiligen Geistes machen durften, noch hörte sie auf den Ruf zu Metanoia und Erneuerung, der ihr durch andere Kirchen hätte zukommen sollen. Sie legte zwar Zeugnis ab für die von ihr erkannte Wahrheit, aber sie tat dies nicht in der Art eines Dialogs.

### Die Formen des Uniatismus

Das geschichtliche Kleid des Uniatismus unterlag vielfachem Wandel. Darum ist es unerläßlich, bei jedem einzelnen uniatischen Vorgang, über den gesprochen werden soll, zuerst zu klären, was im konkreten Fall intendiert war, als man eine Union abschloß. Wer einen allgemeinen Begriff von "Union" bilden will und ihn auf verschiedene Vorgänge in der Kirchengeschichte anwendet, beschwört schwere Mißverständnisse herauf.

Es änderten sich die Methoden, wie man Christen zum Anschluß an eine andere Kirche bewegte. Auch wechselte das Ausmaß der Angleichung im kirchlichen Leben, die man den übertretenden Christen abverlangte, bzw. die Toleranzbereitschaft, mit der man ihre eigenen Bräuche nach der Union ganz oder teilweise fortbestehen ließ. Vor allem ist der Wandel in der ekklesiologischen Bewertung der Union zu beachten. Für ihn gab es zwei grundlegend verschiedene Stadien und innerhalb jeder der beiden grundverschiedenen Phasen noch einmal zahlreiche Nuancierungen. Weil von allem Wechsel im geschichtlichen Kleid des Uniatismus der Wandel in der Ekklesiologie am schwersten wiegt, wollen wir unsere Aufmerksamkeit im folgenden besonders auf ihn richten.

**a)** Die längste Zeit betrachteten sich die katholische und die orthodoxe Kirche trotz des Schismas gegenseitig als Kirchen. Die Schuld am Schisma suchten sie stets auf der Gegenseite, der sie vorwarfen, Fehler begangen zu haben. Diese Fehler hielt man für schwerwiegend genug, daß die *Communio* um ihretwillen ausgeschlossen sei. Aber man schrieb den Fehlern nicht die Wirkung zu, daß die schismatisch gewordene Gemeinschaft ihretwegen aufgehört hätte, Kirche Christi zu sein. Von sich selber nahmen unsere Kirchen an, daß sie dem Auftrag Christi die Treue gehalten hätten und so geblieben seien, wie der Herr seine Kirche haben will; von der anderen Seite meinten sie hingegen, daß diese von jener Treue abgewichen sei und daher eine Korrektur nötig habe. Erst wenn diese Korrektur durchgeführt sei, stünde der Wiederaufnahme der *Communio* nichts mehr im Weg.

Solange man dieser Auffassung anhing, hielt man sich für verpflichtet, auf die schismatische Kirche oder, wenn dies

nicht ging, wenigstens auf möglichst große Teile von ihr in jener belehrenden Form einzuwirken, die kennzeichnend ist für den Uniatismus. Man suchte zu erreichen, daß die für nötig befundenen Korrekturen schnellstens durchgeführt würden, und man wollte dann allen, die sich besserten, die Communio gewähren.

In manchen Fällen wurde nur die Annahme bzw. das Abschwören weniger theologischer Formulierungen bzw. liturgischer oder sonstiger frommer Bräuche eingefordert; bezüglich aller übrigen Unterschiede aber wurde Toleranz geübt. Dann wurden Kirchen ins Dasein gerufen, die nicht die Lebensformen jener Kirche übernahmen, mit der sie in Gemeinschaft traten, sondern fortführen, das Brauchtum jener Kirche zu pflegen, mit der sie beim Unionsabschluß die Gemeinschaft verloren. Dazu gehören auf katholischer Seite die mit Rom unierten Ostkirchen, auf orthodoxer Seite die Orthodoxen mit westlichem Ritus, die E-dinoverie Rußlands und die mit der russischen Kirche unierten ehemaligen Nestorianer im Kaukasus. Manchmal vergaß man mit der Zeit die beim Unionsabschluß versprochene Toleranz, und eine kleinlichere Gesinnung breitete sich aus. Dann wurden mehr und mehr Details der anfangs großzügig tolerierten Bräuche nach und nach beanstandet. Dadurch kam es zu Umgestaltungen in den unierten Kirchen, die deren herkömmliche Lebensformen verfremdeten und - im Fall mancher mit der katholischen Kirche unierter orientalischer Kirchen - vom 2. Vat. Konzil als "ungebührliches Abweichen von ihren östlichen Gebräuchen wegen besonderer Zeitumstände oder persönlicher Verhältnisse" getadelt werden (Or. eccl. nr. 6); meist nennt man dies kurz "Latinisierung".

In anderen Fällen assimilierte man hingegen jene Christen, die man in die eigene Einheit aufnahm, in Spiritualität, Liturgie und Theologie vollständig. In diesen Fällen ist die Bezeichnung "Union" nicht üblich; man spricht lieber von Massenkonzersion. Da die Kindeskinde der Bekehrten nicht mehr auffallen, erlosch - anders als beim Entstehen der unierten Kirchen - die Erinnerung an uniatistische Vorgänge der letzteren Art in der Regel nach wenigen Generationen.

Uniatismus auf der Basis einer Ekklesiologie, die auch in den getrennten Gemeinschaften die Kirche sah, wurde schon vor dem großen Schisma zwischen Lateinern und Griechen geübt. Damals war er gegen jene Kirchen gerichtet, die sich gegen die

dogmatische Entfaltung der Kirchenlehre auf den ökumenischen Konzilien sperrten und deswegen die Einheit mit der griechisch-lateinischen Reichskirche verloren hatten. Wir greifen zwei Beispiele heraus und erinnern an das Vorgehen der staatlichen und kirchlichen Autoritäten gegen die Arianer Nordafrikas nach dem Sieg über das Vandalenreich unter Kaiser Justinian und an die Handlungsweise des Kaisers Maurikios, der im Jahr 590 für die Armenier in den von ihm wiedereroberten Gebieten Anatoliens einen mit der Reichskirche unierten Katholikos einsetzte - einen Gegenkatholikos, wie die Armenier außerhalb des militärischen Machtbereichs des Römerkaisers diesen Hierarchen einstuften.

Wie damals die noch geeinte griechisch-lateinische Reichskirche mit "Häretikern und Schismatikern" verfuhr, verfuhr Griechen und Lateiner seit dem Schisma auch oftmals gegeneinander. Vom großen Bilderstreit bis in die jüngste Zeit erstreckt sich eine schier endlose Kette von Aktionen, bei denen bald diese, bald jene Seite stark genug war, um sich einzelne Kirchengemeinden, einzelne Bistümer oder sogar die Kirche einer ganzen Region zu unieren. Bisweilen machte man dabei nur wenige und genau umschriebene Bedingungen zur Auflage, bisweilen assimilierte man die Hinzugekommenen gänzlich in die herkömmlichen Lebensformen der eigenen Kirche. Wer diese Ereignisse vollzählig aufzählen und beschreiben wollte, müßte ein Buch verfassen.

**b)** Eine grundsätzlich neue Qualität erlangte der Uniatismus ab dem 18. Jahrhundert, weil es auf katholischer und auf orthodoxer Seite zu einer neuen ekklesiologischen Bewertung des Schismas kam. In der katholischen Kirche setzte sich die nach dem Tridentinum allmählich entstandene Überzeugung fast allgemein durch, daß die Zugehörigkeit zur Kirche Gottes unabdingbar gebunden sei an die Gemeinschaft mit dem römischen Papst; daß also, wer Gott gehorchen und zur Kirche gehören wolle, zur Kirche mit dem Nachfolger Petri an der Spitze gehören müsse. Katholiken, die sich zu dieser Überzeugung bekannten, waren über die Christen außerhalb der katholischen Kirche von tiefer Sorge erfüllt, denn sie hielten deren Seelenheil für bedroht. Sie sahen sich im Gewissen verpflichtet, diese zur Konversion zur katholischen Kirche aufzufordern.

In der orthodoxen Kirche erklärten im selben Jahrhundert die Patriarchate von Konstantinopel, Alexandrien und Jerusalem die Katholiken für "ungetauft und ungeheiligt". Orthodoxe Seelsorger, welche die Katholiken in ihrer Nachbarschaft nicht von ihrer pastoralen Liebe ausschlossen, mußten diesen deswegen die Bekehrung zur Orthodoxie anraten, damit sie nach dem Willen Gottes und zum Heil ihrer Seelen getauft werden können.

Der frühere Uniatismus, der Kirchengemeinden, Bistümer oder Metropolitanverbände zum Abschluß einer Union zu bewegen suchte, wurde nun abgelöst bzw. ergänzt durch einen neuen Uniatismus, der Einzelkonversionen von Christen erstrebte, weil diese für verirrte Schafe galten, die man notfalls auch als Individuen heimholen müsse, damit ihr ewiges Heil gewährleistet sei, wenn die kirchlichen Körperschaften als ganze nicht zur Union bereit waren.

Übersehen wir nicht: Für Katholiken und Orthodoxe, die in der Tat meinten, um das ewige Heil der Christen außerhalb ihrer eigenen Kirche fürchten zu müssen, war solcher Uniatismus Gewissenspflicht. Wer jedoch (wie das 2. Vat. Konzil) zur älteren Ekklesiologie zurückkehrt und wiederum erkennt, daß auf beiden Seiten des Grabens, den ein Schisma aufreißt, die Kirche Christi weiterlebt, muß solchen Uniatismus als ekklesiologischen Irrtum verwerfen. Denn durch ihn werden nicht Draußenstehende zur Kirche bekehrt, vielmehr werden in Wirklichkeit - freilich unbemerkt von denen, die handeln - Christen, die in ihrer bisherigen Ortskirche schon Glieder der Kirche Christi waren, von ihrer Ortskirche abgeworben, um in einer anderen Ortskirche wieder der Kirche Christi zugeführt zu werden.

c) Zusammenfassend dürfen wir über den Uniatismus vor und nach dem 18. Jahrhundert sagen, daß ihm oftmals Motive zugrunde lagen, die aufrichtig waren und Respekt verdienen. Wir möchten daher betonen, daß wir uns ausdrücklich des Urteils **über die handelnden Personen** enthalten, wenn wir **der Sache nach** feststellen, daß der Uniatismus trotz mancher Respekt erheischender Motive insgesamt als verfehlt bezeichnet werden muß. In allen Erscheinungsformen liegt ihm nämlich zugrunde, daß eine Kirche sich über die anderen stellt - entweder in radikaler Weise, weil sie meint, daß sie allein die ganze Kirche

sei, oder in gemäßigterer Form, weil sie sich für reiner hält als die übrigen Kirchen und sich zu deren Lehrmeisterin macht.

*Zwischen Kirchen, die zu der ekklesiologischen Einsicht fanden, daß sie ebenbürtige Schwesternkirchen sind, welche nach dem Willen des Herrn ihre geistlichen Güter untereinander teilen sollen und einen "Dialog auf gleicher Ebene" zu führen haben, ist Uniatismus in keiner Form vertretbar.*

### **Uniatismus und Proselytismus**

Das Neue Testament verwendet die Bezeichnung "Proselyten" für jene Menschen, die aus der Vielgötterei zum Glauben an den einen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, bekehrt wurden. Der Ausdruck hat im Neuen Testament also positive Bedeutung. Auch beim Uniatismus, insbesondere bei seiner jüngeren, auf Einzelkonversionen bedachten Form, werden Bekehrungen erstrebt, freilich keine Bekehrungen aus dem Heidentum, sondern Bekehrungen von Christen, die man für verirrt hält, zur katholischen bzw. zur orthodoxen Kirche. So besteht eine Handhabe, darauf den Begriff "Proselytismus" anzuwenden. Doch führt dies leicht zu Mißverständnissen, weil der Begriff "Proselytismus" in jüngerer Zeit seine positive Bedeutung verlor und nur mehr Bekehrungen meint, die mit Mitteln erstrebt werden, welche der Glaubensbotschaft unwürdig sind.

Traurigerweise führte die Rivalität zwischen Katholiken und Orthodoxen auch zu proselytistischen Auswüchsen im negativen Sinn dieses Wortes. Doch muß eine ausgewogene Kirchengeschichtsschreibung einräumen, daß es in unseren Kirchen manchmal auch aus aufrichtig gemeinten, wenngleich kurzsichtigen Beweggründen zu Uniatismus kam. Um Mißdeutungen zu vermeiden, sollte man daher darauf verzichten, jedes Hinarbeiten auf Konversionen zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche unterschiedslos als Proselytismus zu bezeichnen.

### **Vom Uniatismus zum Dialog**

Es braucht Aufgeschlossenheit und Freiheit in unseren Kirchen, damit die starren Fronten, die zum Uniatismus führten, abgelöst werden durch eine Haltung des Dialogs.

Dafür ist ein erster, grundsätzlicher Schritt getan. Denn

durch die Aufnahme des Dialogs haben sich die katholische und die orthodoxe Kirche gegenseitig ekklesiologisch als ebenbürtige Schwesternkirchen anerkannt. Dies muß aber auf beiden Seiten noch in viel stärkerem Ausmaß als bisher ins pastorale Verhalten rezipiert werden; alle Bischöfe, Priester und Gläubigen, zumindest aber ihre große Mehrheit, müssen es als verfehlt erkennen, weiterhin den Übertritt von ganzen Gemeinden oder von einzelnen Gläubigen zu ihrer Kirche zu wünschen. Davon sind wir auf beiden Seiten noch weit entfernt. Vor jenen, die bereits zum Dialog fähig sind, liegt daher die Aufgabe, in ihrer eigenen Kirche die noch nicht überzeugten Brüder und Schwestern zu gewinnen, damit auch die Nachwehen des Uniatismus zu Ende kommen.

Ein echtes Gespräch, das offenherziges Geben und Annehmen erreichen will, kommt nur zustande, wenn keine Ängste vor Zwang oder Unfreiheit bestehen. Daher müssen die Kirchen künftig auf alles verzichten, was in der Vergangenheit der einen Kirche Übergewicht über die andere verschaffte und den Uniatismus ermöglichte. Worin dies besteht, muß in ehrlicher Aussprache geklärt werden. Es gilt zu ergründen, was die rechte Erfüllung des Missionsbefehls Christi ist (vgl. Mt 28,18-20), und was als Mißbrauch eingestuft werden muß. Die Kirche, die sich als Opfer empfindet, muß ihre Sorgen erläutern, die Kirche, die unlauterer Machenschaften bezichtigt wird, ihre Motive. Ziel der Aussprache muß sein, alles abzustellen, was der kirchlichen Glaubensverkündigung unwürdig ist, dabei sich aber zu hüten, einer Schwesternkirche verbieten zu wollen, daß sie in angemessener Form dem vom Herrn gegebenen Auftrag zur Verkündigung des Evangeliums nachkommt. Wenn jeweils sorgfältig auf die Darlegungen **beider Seiten** gehört wird, lassen sich die berechtigten Ängste und die ungunstigen Vorgehensweisen als solche erkennen und vom rechten Erfüllen des Sendungsauftrags Christi unterscheiden. Und man kann gemeinsam für die Fehler Abhilfe suchen.

Auch im Inneren unserer Kirchen muß ein Geist der Offenheit bestehen, der keinen Verdacht auf ein Beschneiden der Gewissensfreiheit aufkommen läßt. Unsere Kirchen haben sich nicht nur des Strebens auf uniatisches Hinzugewinnen neuer Kirchenglieder zu enthalten. Sie müssen auch davon Abstand nehmen, daß sie auf einzelne Gläubige, die sich im Gewissen zu



einem Kirchenübertritt verpflichtet sehen, Druck ausüben, damit diese bei ihnen bleiben. Denn nicht jeder Kirchenübertritt darf als Uniatismus oder (negativer) Proselytismus abgetan werden.

Heikle Fragen sind hier angeschnitten. Die Prinzipien sind klar. Aber es ist schwer, aus ihnen ebenso klare Ableitungen für die konkreten Einzelfälle zu machen. Auf eine Fülle von Aspekten ist Rücksicht zu nehmen, einerlei, ob Fälle aus der Vergangenheit zur Diskussion stehen oder aktuelle Verhaltensweisen von Bischöfen, Priestern oder Gläubigen unserer Tage. Auch bei ehrlichem Bemühen um die Ausgewogenheit der Analysen und wenn man noch so sehr strebt, den Handelnden keine falschen Motive zu unterstellen, sondern ihre wirklichen Absichten zu ergründen, wird es voraussichtlich zu Meinungsverschiedenheiten kommen.

Dies umso mehr, als es beim Sicherstellen der Gewissensfreiheit nicht genügt, das an sich schon schwer zu ermittelnde objektive Gewicht aller Einzelaspekte zu würdigen. Es ist tunlichst auch darauf Rücksicht zu nehmen, wie die Gegebenheiten im persönlichen Gewissensurteil der Beteiligten bewertet werden. Die Erfahrung lehrt, daß sich persönliches Gewissensurteil einzelner und sachliche Analyse nicht immer decken.

Die Dialogbereitschaft unserer Kirchen muß sich dadurch bewähren, daß wir fähig werden, ein Urteil, das uns gesichert erschien, solange wir die Angelegenheit ausschließlich vom eigenen Standpunkt aus überdachten, zu suspendieren, sobald sich erweist, daß den Partnern die Zustimmung wirklich unmöglich ist. Dies betrifft mit Sicherheit einige von den eingewurzelten, landläufigen Überzeugungen auf beiden Seiten. Vielleicht wird es in Einzelfällen überhaupt notwendig sein, uns des Herrenwortes zu entsinnen: "Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet". Wir werden gelegentlich wohl miteinander zu bekennen haben, daß es uns an der nötigen Einsicht fehlt, um Recht von Unrecht eindeutig zu unterscheiden. Unseren echten Willen zum Dialog müssen wir dann bezeugen, indem wir uns trotzdem gegenseitig brüderlich ertragen.

### **Die Folgen des Uniatismus bewältigen**

Obwohl Uniatismus und Dialog unvereinbar sind, darf man

das Ende aller Folgen des Uniatismus nicht zur Vorbedingung für den Dialog machen wollen. Diese zu bereinigen, ist vielmehr eine der Aufgaben des Dialogs.

Selbstverständlich muß Gläubigen, denen selbst Unrecht angetan wurde, so schnell wie möglich in einer Form, die kein neues Unrecht veranlaßt, Gerechtigkeit zuteil werden. Denn es wäre eine Farce, über den Uniatismus theoretische Erwägungen anzustellen und dabei zu vergessen, daß es Zeitgenossen gibt, die Opfer uniatistischer Maßnahmen wurden und bis auf den heutigen Tag unter deren Folgen leiden.

Wo Unrecht aber Generationen zurückliegt, darf niemand von den Nachkommen Rechenschaft fordern. Denn auch aus Irrtümern und Fehlern erwächst Geschichte. Diese können wir nicht überwinden wollen, indem wir die Ereignisse zurückzudrehen suchen. Nur solange können die Ereignisse beeinflußt und eventuell abgeändert werden, als sie in Entfaltung sind. Was definitiv geschah, kann niemand ungeschehen machen. Selbst schwerste Schuld kann man nur vergeben, nicht tilgen. Dies gilt vom erzwungenen Kirchenwechsel längst verstorbener Vorfahren ebenso, wie es in den Fällen gilt, in denen Christen unter islamischer Herrschaft mit staatlicher Beihilfe zu Moslems gemacht wurden. Deren Nachkommen sind heute die Nachbarn der Christen, mit denen sie in vielen Ländern ein bürgerliches Auskommen gefunden haben. Es wäre ein eklatanter Fall von Gewissenszwang, wenn man das Einvernehmen aufkündigte und diese Moslems nur deswegen, weil einst ihren Vätern Unrecht geschah, heute nötigte, wieder Christen zu werden. Ebenso wenig darf das Gewissen von Christen, die seit Generationen zur katholischen bzw. zur orthodoxen Kirche gehören, durch eine kategorische Forderung auf Rückkehr zur Kirche ihrer Vorfahren belastet werden.

Für das historische Unrecht, das unsere Kirchen einander durch Uniatismus zufügten - "aus Bosheit oder Schwäche, in Wort oder Werk, bewußt oder unbewußt" (um mit dem Kommuniongebet der orthodoxen Liturgie zu sprechen) - sollten wir uns der denkwürdigen Worte Papst Pauls VI. bei der Eröffnung der zweiten Sitzungsperiode des 2. Vat. Konzils entsinnen, die er an die Beobachter aus den von der katholischen Kirche getrennten christlichen Gemeinschaften richtete: "... wir bitten demütig Gott um Verzeihung und bitten auch die Brüder um Vergebung, wenn sie sich von uns verletzt fühlen. Was uns betrifft, sind

wir bereit, der Kirche zugefügtes Unrecht zu verzeihen und den großen Schmerz ob der langen Zwietracht und Trennung zu vergessen. Möge der himmlische Vater diese Erklärung gnädig annehmen und zwischen uns allen den wahren brüderlichen Frieden wiederherstellen."

Wenn wir die Ergebnisse uniatischer Vorgänge der Vergangenheit im Sinn von 1 Thess 5,21 ("Prüft alles, und behaltet das Gute!") prüfen, ergibt sich, daß auch geistliche Gründe ein behutsames Urteil verlangen. Obwohl große Fehler geschahen und es den betroffenen Generationen schwer fiel, das an ihnen begangene Unrecht zu ertragen, müssen wir uns doch der Tatsache entsinnen, daß unser Herr auf dem, was wir anrichteten, neues Leben sprießen ließ. In einem Prozeß, der in einigen Fällen sogar Jahrhunderte umfaßt, wuchsen die Nachkommen der einst in uniatischem Vorgehen der katholischen oder der orthodoxen Kirche angegliederten Gläubigen voll hinein in den Glauben der betreffenden Kirche. Dies konnte nicht ohne Zutun Desjenigen geschehen, Der den Glauben schenkt. Die Ehrfurcht vor Gott, dem Urheber geistlichen Wachstums, verbietet, diese Einigung gering zu achten.

Solange die Trennung zwischen katholischer und orthodoxer Kirche als Glaubensspaltung gilt, macht sich schuldig, wer diese geistliche Einigung einfach auflösen wollte. Er zwänge Menschen zum Glaubensabfall, die infolge von Ereignissen, welche sich zur Zeit ihrer Ahnen zutrugen, hineingeboren wurden in den Glauben der katholischen bzw. der orthodoxen Kirche und die - nicht ohne Gottes Hilfe - auch voll in diesen Glauben hineinwuchsen. Die beklagenswerte geistliche Trennung in den Tagen ihrer Vorväter, bei der diese in einem uniatischen Vorgang von ihrer Kirche abgetrennt wurden, kann man nicht dadurch rückgängig machen, daß man heutzutage die geistliche Einheit zerreißt, die der derzeitigen Gläubigengeneration aus der Kirchengeschichte erwuchs. Nicht die Wiederherstellung des früheren Grenzverlaufs der Kirchenspaltung, sondern ihre Überwindung ist uns aufgetragen.

Wo der Uniatismus gesonderte Kirchen entstehen ließ, verlangt die vom Herrn uns aufgetragene brüderliche Einheit selbstverständlich, daß die errichteten Grenzen wieder abgebaut werden. Doch es bedarf der Rücksicht darauf, daß der Herr lange Zeit mit diesen Kirchen war; daß er durch sie Heils-

dienste leisten, das Gotteswort predigen, Sakramente spenden und geistliche Führung bieten ließ. Der Ökumenismus, in dessen Dienst der Dialog steht, verwirft jede Kirchenspaltung auf das entschiedenste. Aber er kann nicht einfach ihre Beseitigung verordnen. Er muß vielmehr in geduldigen Schritten die aus den Spaltungen hervorgegangenen Kirchen zuerst aus ihrem früheren Gegeneinander zu einem friedlichen Nebeneinander führen, aus dem schließlich jenes für Schwesterkirchen bezeichnende Miteinander erwachsen soll, das die Communio ermöglicht und Ziel des Dialogs bleibt.